

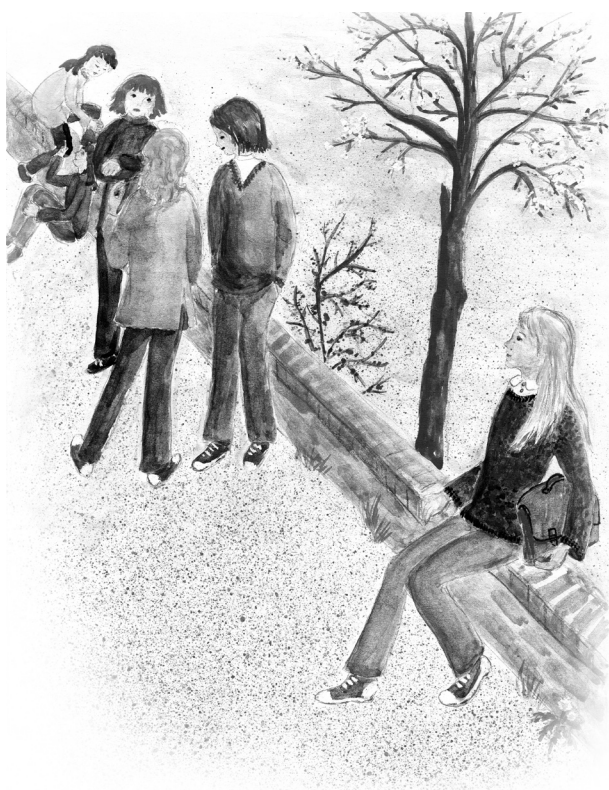
GUDRUN REINBOTH, 1943 in Berlin geboren, aufgewachsen in verschiedenen Städten Deutschlands und der Schweiz, Studium der Germanistik und Kunstgeschichte. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Nach einigen Veröffentlichungen für Erwachsene (Lyrik und Erzählungen) wurde ihr der Dialog mit Kindern immer wichtiger. Für ihre Bücher „Keiner hat auf mich gewartet“ und „Nenn mich noch einmal Johanna“ erhielt sie Arbeitsstipendien des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg. Im Verlag Die Schatzkiste wurden 2004 „In meinem Baumhaus wohnen die Raben“ sowie 2005 „Drachensommer“ neu aufgelegt.



Gudrun Reinboth

# Keiner hat auf mich gewartet

Roman für Kinder



Die  Schatzkiste

Dieses Buch erschien erstmals 1996 im Arts Verlag.

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm  
unter: [www.verlag-die-schatzkiste.de](http://www.verlag-die-schatzkiste.de)

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

September 2007

Verlag Die Schatzkiste

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2007 Buch&media GmbH, München

Illustrationen: Gudrun Reinboth

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink,  
unter Verwendung einer Illustration der Autorin

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 978-3-86520-273-4

## *Inhalt*

Nina bekommt im Krankenhaus lieben Besuch – und Professor Matz ein Kissen ins Gesicht . . . . .	7
Eine Familie versucht, leise zu sein, die Blumenfrau dreht durch, und manche Freunde sind sehr merkwürdig	16
Von Schulschwierigkeiten, durch die Luft fliegenden Murmeln und dem Auftritt einiger Sumpfkroten . . .	30
Ein Ungeheuer trampelt durch den Wald, ein Fenster leuchtet geheimnisvoll und Annika wird erpresst . .	44
Vom Schatzsuchen, Ninas Rückfall in die Krankheit und einem Turnzeugtintenbad . . . . .	63
Bücher können trösten, aber Adrians freche Einfälle sind noch besser . . . . .	79
Nina rettet Kata aus einer großen Gefahr; aber Benja- min möchte Ninas Feindin in den Neckar werfen . .	90
Was nützt der Dank der Polizei, wenn Kata und Rina mit dem Neandertaler verwandt sind? . . . . .	108
Nina ist verzweifelt – aber vielleicht kann sie ein Erd- beben zu ihrem Fest einladen? . . . . .	120
Im Baumhaus ist Platz für zehn, auch Schiller hat nicht immer Recht, und Nina fasst einen Entschluss	130





*Nina bekommt im Krankenhaus lieben Besuch –  
und Professor Matz ein Kissen ins Gesicht*

**N**ina richtete sich in ihrem Krankenhausbett auf und lauschte.

Das war doch Adrians Stimme draußen auf dem Gang? Jetzt schon?

Sie hatte ihren großen Bruder erst viel später erwartet.

„He! Seid doch mal ruhig“, rief sie den Mädchen in den anderen fünf weißen Betten zu. „Ich will mal hören, ob das mein Bruder ist ...“

Aber die Kissenschlacht zwischen Christine, Lena und Antje tobte weiter, und so hörte Nina nur Bruchstücke der Unterhaltung auf dem Gang. Jetzt ertönte schallendes Gelächter. Das ging aber zu weit, fand sie. Da alberte Adrian draußen mit den jungen Schwestern herum, statt sofort zu ihr zu kommen. Das konnte sie doch wohl verlangen, nach all den schweren Monaten, die hinter ihr lagen?

„Nina!“ Mary-Ann aus dem Bett nebenan dachte auch nicht daran, den Mund zu halten.

„Pssst!“, machte Nina.

„Ich pssst gleich! Wenn du mir geben Micky-Mouse-Book zu lernen Deutsch a little more!“

Nina lächelte über das drollige Deutsch der kleinen Ame-

rikanerin und warf ihr das Heft zu. „Hier! – Aber nachher frage ich dich deutsche Sätze ab, klar?“

„Oh, yes! – Ich kann schon: umpf, grummel, kreisch, tröt, knurpsel –“

Nina beschloss, nachzusehen, was es draußen so Lustiges zu erzählen gab, rutschte vom Bettrand und angelte mit den bloßen Füßen nach ihren Pantoffeln. Dass Krankenhausbetten auch immer so hoch sein mussten! Sie glitt ab und saß plötzlich auf ihren Pantoffeln – gerade, als Adrian zur Tür hereinstürmte.

„Hallo, Schwesterlein! Machst du Bodengymnastik?“, rief er und half ihr beim Aufstehen. „Hast du dir wehgetan?“, wollte er dann wissen.

„Nein, nein! Überhaupt nicht!“, murmelte Nina und krabbelte schnell in ihr Bett zurück.

„So, jetzt kann ich dich erst richtig begrüßen!“ Adrian umarmte und küsste Nina. Sein blonder Bart kitzelte so, dass sie niesen musste.

„Hallo, mir auch küssen, Adrian!“, verlangte Mary-Ann lachend.

„Soll ich?“, fragte er und machte Anstalten, von Ninas Bettrand aufzustehen.

Mary-Ann verschwand quiekend unter ihrer Bettdecke. Zugleich ging ein Höllenspektakel los. Drei andere Mädchen kreischten und krächten durcheinander. „Mir auch küssen, Adrian! – Bitte, mir auch küssen!“

Adrian tat, als wolle er die Mädchen wirklich umarmen. Er sauste zwischen den Betten hin und her und tat fürchterlich enttäuscht, wenn jedes Mal der angesteuerte Mädchenkopf blitzschnell unter der Decke verschwand.

Nur die fünfjährige Britta in ihrem weißen Gitterbett in der Ecke wimmerte weiter vor sich hin.

„Ich glaube, wir hören lieber auf mit der Toberei!“ Adrian



keuchte und rang nach Luft. „Der Kleinen hier tut das bestimmt nicht so gut.“

„Das ist Britta“, sagte Nina. „Sie ist gestern am Blinddarm operiert worden und hat Schmerzen. Ihre Mutter kommt um zehn, hat sie gestern gesagt.“

„Hallo, Britta!“, rief Adrian.

Das kleine Mädchen weinte laut auf und wandte das Gesicht ab. Er strich ihr das schweißverklebte Haar aus der Stirn. Auch Nina, Christine und Lena kamen aus ihren Betten und versuchten, Britta zu trösten.

„Sie ist erst fünf“, entschuldigte Nina sie.

„Ach“, sagte Adrian, „ungefähr so alt wie die Kinder, die ich betreue. – Ich arbeite nämlich im Zivildienst in einem Behindertenkindergarten“, erklärte er Lena und Christine.

„Wissen wir!“, rief Lena. „Die Nina schwärmt doch dauernd von dir.“

Adrian lachte, nahm einen kleinen, roten Plüsch-Esel aus Brittas Bett und ließ ihn auf dem Bettrand spazieren gehen.

„Miau!“, ließ er den Esel schreien. „Was ist denn nur mit Britta los? – Miau, Miau.“

Ungläubig wandte Britta sich um, nahm die Hände vom verweinten Gesichtchen und blinzelte ins Licht.

„Das ist mein Esel. Und der macht gar nicht Miau. Der macht I-a!“

„Prima!“, sagte Adrian. „Jetzt weiß ich das. Und ich dachte schon, du kannst noch nicht sprechen.“

„Kann ich aber doch!“, bekräftigte Britta. „Wann kommt meine Mami endlich?“

„Gleich!“, rief Anja vom Fenster her. „Ich hab schon ihr Auto gesehen. Sie muss noch einen Parkplatz suchen.“

Zufrieden nahm Britta ihr rotes Eselchen in beide Arme und versuchte ein Lächeln.

„Warum konntest du denn heute schon am Vormittag kommen?“, fragte Nina, während sie wieder in ihr Bett kletterte.

„Ich musste etwas besorgen. Für ein Fest im Kindergarten. Und dir hab ich auch was mitgebracht. – Na, wo hab ich´s denn?“ Adrian wühlte in seinen weitläufigen Anoraktaschen.

„Was da alles zum Vorschein kommt!“, wunderte er sich.

Allerdings! – Verknüllte Taschentücher, eine prall mit Briefen seiner Freundin gefüllte Briefftasche, diverse Automatenfotos und Straßenbahnfahrscheine, eine klebrige Tüte mit gebrannten Mandeln, ein Personalausweis, an dem als besonderes Kennzeichen eine gebrannte Mandel klebte, und endlich: ein verknittertes Kaufhaustütchen.

„Da, bitteschön! Bei meiner perfekten Ordnung findet sich alles!“

Zum Vorschein kam ein Haarreifen aus leuchtend blauem Plastik.

„Das hilft dir vielleicht, deine Mähne zu bändigen! – Ist ja unheimlich gewachsen, dein Haar, seit du im Krankenhaus liegst!“

Nina nahm eine lange blonde Strähne in die Hand. „Ja, fünfzig Zentimeter hat Schwester Gisela gestern vom Scheitel bis zu den Spitzen gemessen.“

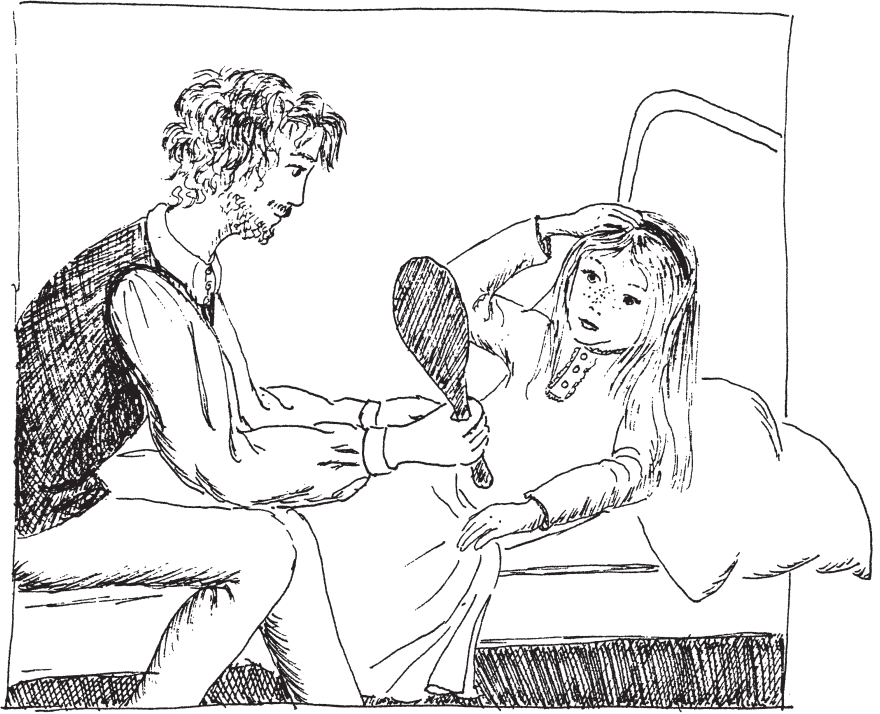
Sie hielt den Reifen gegen eine Haarsträhne. „Sieht schön aus, das Blau auf dem Blond. Vielen Dank. Gibst du mir bitte meinen Spiegel aus der Schublade?“

„Bitte sehr! – Jetzt kannst du dich bewundern.“

Nina setzte den Reifen so ins Haar, das er ihren viel zu langen Pony aus dem Gesicht hielt.

„Wie sieht denn das aus?“

„Ich weiß nicht. So sieht man noch deutlicher, wie schmal dein Gesicht geworden ist, und die Schatten unter den Augen fallen auch noch mehr auf.“



„Ich bin hässlich geworden“, meinte Nina.

„Ach, Quatsch, Nina – überhaupt nicht! Dein rundes Gesicht von früher mit den Apfelbäckchen war ja ganz niedlich, aber jetzt bist du richtig schön – nur so, dass man fast Angst um dich bekommt. Ein bisschen runder und rosiger darfst du ruhig wieder werden.“

Nina blickte aufmerksam in den Spiegel. Ihre graugrünen Augen schauten sie übergroß aus dem weißen Gesicht an. Nur die siebzehn Sommersprossen auf ihrer Nase erinnerten noch an die drollige Nina von früher.

„Ich seh ziemlich alt aus“, stellte sie fest.

„Klar!“ – Adrian lachte. „Mindestens wie eine reife Dame von elf Jahren. – Bevor du krank geworden bist, hast du noch ausgesehen wie achtjährig, und du hast dich geärgert, wenn die Leute dich dann auch behandelt haben, als wärest du noch so klein.“

Nina zog Adrian zu sich heran und versuchte, das Schnurren einer Katze nachzuahmen. In diesem Moment war sie sehr zufrieden damit, einen so viel älteren Bruder zu haben.

„Leider muss ich jetzt gehen“, sagte er.

„Nein! – Ich lass dich nicht weg!“

„Meine Kindergartenkinder brauchen mich doch! – Außerdem darfst du ja morgen nach Hause. Ich habe vorhin deinen Arzt getroffen ...“

„Den Hemdenmatz?“, unterbrach Nina.

„Dr. Matz, wenn ich bitten darf!“, verbesserte Adrian und bemühte sich, erzieherisch auszusehen. „Außerdem ist er neuerdings Professor. Also: Pro-fes-sor Dok-tor Matz! – Wiederhole!“

„Pro-fes-sor Dok-tor – Hemdenmatz!!“

Adrian griff sich stöhnend an die Stirn. „Hoffnungslos. Ein hoffnungsloser Fall, werde ich Professor Hemdenmatz sagen ...“

Großer Jubel brach im Krankenzimmer aus.

„Jetzt hast du selber Hemdenmatz gesagt!“

„Alberne Bande! – Ich gehe! – Gehabt euch wohl!“

Ein Kissen flog hinter ihm her, traf aber nur noch die Tür. Sie öffnete sich sofort wieder. Adrian steckte den Kopf herein und rief: „Also, noch mal ganz langsam. Zum Nachschreiben für Analphabeten: Pro-fes-sor Dok-tor Matz!“

Die Tür fiel zu, gerade ehe ein weiteres Kissen den Türrahmen traf. Wenige Sekunden später wurde sie erneut geöffnet.

Patsch! traf Ninas Kissen den Hereinkommenden mitten ins Gesicht.

„Tooor!“, jubelte Lena.

„O, nein! – Der Hemdenmatz!“ Nina schlug die Hände vor das Gesicht.

„Jawohl, der Hemdenmatz“, sagte der Lieblingsarzt der Kinder und bemühte sich, ein strenges Gesicht zustandezubringen.

Wie immer trug er statt des weißen Kittels ein leuchtend buntes Hawaii-Hemd.

„Entschuldigung, Herr Professor M-Matz!“, murmelte Nina kleinlaut.

„Sie denken, ihr Bruder noch mal reinkommen!“, kam Mary-Ann ihr zu Hilfe.

„Dir geht es wohl schon glänzend, Nina! – Hier hast du dein Kissen wieder. Und pass nächstes Mal auf, wen du damit so freudig begrüßt!“

Professor Matz ließ sich auf dem Stuhl neben Ninas Bett nieder.

„Also, Nina, du darfst ja morgen nach Hause. Freust du dich?“

„Ich weiß nicht. Ich bin ja noch immer so krank.“

„Ja, aber wenigstens wissen wir nun endlich, was du hast. Und du wirst sehen, die Mittel, die ich dir aufgeschrieben habe, helfen dir ganz schnell.“

Nina blickte ihn zweifelnd an. „Also, meine Speiseröhre ist ganz stark entzündet. Genau da, wo sie in den Magen reingeht, so dass alle zuerst gedacht haben, mein Magen wäre krank.“

„Ja, deshalb hat es mit den Untersuchungen so lange gedauert. Wir waren alle zuerst auf der falschen Spur.“

„Vier Monate! Seit den Sommerferien!“, sagte Nina vorwurfsvoll. „Kann das wirklich von dem Reinigungsmittel

in der Softeis-Maschine oder von dem verdreckten Baggersee gekommen sein, in dem ich gebadet habe?“

„Wir wissen es nicht. Irgendeine Säure hat deine Speiseröhre angegriffen, und nun ist sie entzündet. Und niemand weiß, warum wir in deinem Blut so viel Blei und Quecksilber und andere Gifte gefunden haben.“

„Wann geht das weg? – Es tut so wahnsinnig weh beim Essen.“

„Nina! Ich will dir keine Märchen erzählen. Es braucht viel Zeit, bis das heilt. Viel von dem Zeug kann man aus dem Blut wieder ausschwemmen. Dafür sind die Medikamente, die du mitbekommst. Aber es geht dir doch jetzt schon besser als vor vier Monaten, als alles angefangen hat, und in vier Monaten wird es dir wesentlich besser gehen als jetzt. Und eines Tages bist du wieder gesund.“

„Ja! Irgendwann in hundert Jahren. Ich will aber gleich gesund sein. Sofort! Ich hab dauernd Hunger und trotzdem Angst vorm Essen. Ich möchte auch mal wieder was anderes essen als Babybrei und diese flüssige Eiweiß-Pampe! Und höchstens als Abwechslung eingeweichten Kuchen und matschiges Brot! – Ich krieg den scheußlichen Mampf nicht mehr runter!“

„Du musst, Nina, das weißt du doch auch. Du hast seit dem Sommer acht Kilo abgenommen. Man sieht dich ja fast nicht mehr!“

„Lieber will ich gar nicht mehr da sein, als diesen Fraß schlucken und dann doch jedes Mal Schmerzen kriegen!“

Laut schluchzend zog sich Nina die Bettdecke über den Kopf.

„Nina! – Nina ...“, begann Professor Matz ratlos.

Das Weinen unter der Bettdecke verstummte. Fast glaubte Professor Matz, so etwas wie ein Kichern zu hören.

„Ich glaube, Sie haben Ihren Text vergessen!“, schallte

es dumpf unter der Decke hervor „Das muss heißen: Du bist doch schon so ein grooooooßes und vernüüüüünftiges Mädchen ...“

Professor Matz zog die Decke von Ninas Gesicht weg und lachte sie an: „Du schaffst es, Nina! Wahrscheinlich viel schneller, als du denkst, wenn du weiter so viel Humor hast! – So, ich muss jetzt gehen. Schwester Gisela bringt dir nachher noch deine Rezepte. – Und pass mit deinem Kissen ein bisschen auf, wenn sie reinkommt, ja?“



*Eine Familie versucht, leise zu sein,  
die Blumenfrau dreht durch und  
manche Freunde sind sehr merkwürdig*

**N**ina genoss es, dass ihre Eltern aus ihrer Heimkehr eine kleine Feier machten. Papa trug sie zur Wohnungstür herein und setzte sie erst im Wohnzimmer vor dem festlich gedeckten Esstisch ab, auf dem ein großer Strauß roter Tulpen leuchtete.

„Zweites Frühstück, mein Schatz!“, rief Mama. „Den Gugelhupf hat Papa gebacken. Nur mit Fruchtzucker. Sicher verträgst du ein Stück davon.“

Voller Misstrauen betrachtete Nina das Backwerk. Es gab so vieles, was ihre Speiseröhre von Neuem reizen und Schmerzen und Übelkeit verursachen konnte. Aber sie wollte Papa nicht enttäuschen und legte sich ein schmales Stück auf den Teller.

„Möchtest du kein größeres? Du hast sicher heute Morgen im Krankenhaus wieder nichts gegessen“, sagte Papa.

„Der Kuchen ist ganz weich. Er tut dir bestimmt nicht weh beim Schlucken“, erklärte Mama.

Nina hörte die Angst aus den Stimmen ihrer Eltern heraus. Seit sie ständig an Gewicht verlor, versuchten sie ihre wachsende Verzweiflung hinter fröhlichen Gesichtern zu verstecken. Sie taten ihr leid und waren dennoch schwer